



Winckelmann Akademie
München

***Schriftenreihe der Winckelmann Akademie für
Kunstgeschichte München***

Textbeitrag Nr. 34, Mai 2021

www.winckelmann-akademie.de

Die Kathedrale von Wells

Prof. Dr. Steffen Krämer

Winckelmann Akademie für Kunstgeschichte München

In jeder wissenschaftlichen Abhandlung zur Baukunst der europäischen Gotik nimmt die Kathedrale von Wells einen besonderen Stellenwert ein, gilt doch der Neubau der Kirche ab dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts als berühmtes Musterbeispiel für die englische Frühgotik, das sog. *Early English*.¹ Darüber hinaus wird diesem Bauwerk aufgrund seiner außerordentlich entwickelten Bauformen ein europäischer Sonderstatus attestiert, vor allem, wenn man ihn mit den französischen Kathedralen des 12. Jahrhunderts vergleicht. Vor dem hohen Anspruch des frühgotischen Neubaus treten die nachfolgenden Bauaktivitäten des 13. und 14. Jahrhunderts, etwa die östliche Chorerweiterung, meist in den Hintergrund, obwohl deren baukünstlerische Bedeutung mit diesem durchaus vergleichbar sind. Insgesamt gesehen dokumentieren alle mittelalterlichen Baukampagnen in Wells die ungewöhnlich ehrgeizigen Ambitionen, die der Konvent über mehr als zwei Jahrhunderte fortwährend entwickelte, um den eigenen Kirchenkomplex stufenweise zu vollenden.

Überraschend ist dies umso mehr, als die Kirche von Wells zum Zeitpunkt, als man den frühgotischen Neubau zu errichten begann, überhaupt keine Kathedrale war, sondern lediglich den Status einer einfachen Kollegiatskirche innehatte. Im Hinblick auf die gewaltigen Dimensionen des Neubaus erscheint dieser merkwürdige Tatbestand als wenig glaubwürdig. Und dennoch entspricht er der historischen Realität. Folglich ist es nicht nur die Architektur in Wells, die einen besonderen Anspruch erheben kann, sondern ebenso ihre Baugeschichte, vor allem in dem Zeitraum zwischen dem späten 11. und dem mittleren 14. Jahrhundert. Grund genug, sich zunächst mit der mittelalterlichen Geschichte der Kathedrale respektive Kollegiatskirche in Wells näher zu befassen

¹ Dieser Artikel ist die komprimierte Fassung zur mittelalterlichen Architekturgeschichte der Kathedrale von Wells. Eine umfassende Version findet sich in Steffen Krämer: *Herrschaftliche Grablege und lokaler Heiligenkult. Architektur des englischen Decorated Style*, München/Berlin 2007, S. 257-301. Alle Informationen sind diesem Text entnommen, so dass auf einen Anmerkungsapparat unter Verweis auf diese Fachliteratur größtenteils verzichtet werden kann.

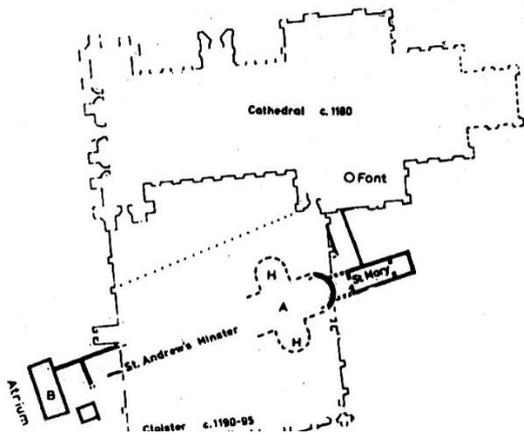


Abb. 1 Wells, Ausgrabungsplan des angelsächsischen Kirchenkomplexes

Baugeschichte

Anfang des 10. Jahrhunderts wurde Wells der Kathedralsitz des neu gegründeten Bistums Somerset. Zu jener Zeit bestand ein angelsächsischer Kirchenkomplex südlich der heutigen Kathedrale (St. Andrew's Minster), dessen genaue Grundrissdisposition man bis heute allerdings nicht ermittelt hat (Abb. 1). Mit dem Amtsantritt Bischof Gisos in den frühen sechziger Jahren des 11. Jahrhunderts veränderten sich die vormals bescheidenen Lebensbedingungen der Cathedralgemeinschaft. Nicht nur, dass er die wirtschaftliche und finanzielle Situation verbesserte. Auch reformierte er das gesamte Kapitel.

Sein Nachfolger Bischof John of Tour war an den umfassenden Aktivitäten seines Vorgängers offenbar wenig interessiert, ganz im Gegenteil. Um 1090 verlegte er den Bischofssitz von Wells in das etwa 30 Kilometer entfernte Bath. Über die Motive dieser für die Geistlichkeit in Wells folgenschweren Entscheidung können heute nur Vermutungen angestellt werden. Wahrscheinlich hing sie mit der historischen Stellung der beiden mittelalterlichen Städte zusammen. Während Wells zum damaligen Zeitpunkt über keine nennenswerte Tradition verfügte und zudem von der benachbarten und mächtigen Abtei in Glastonbury überschattet wurde, führte Bath seine antike Gründung direkt auf Julius Cäsar zurück. Überdies konnte sich die Benediktinerabtei in Bath auf den heiligen Elphegus beziehen, der 1005 zum Erzbischof von Canterbury ernannt wurde und vorher Abt der monastischen Gemeinschaft gewesen war. Prestigeansprüche scheinen Bischof John of Tour demnach beeinflusst zu haben.

Seine Entscheidung, den Bischofssitz nach Bath zu verlegen, hatte für die Kathedrale von Wells jedenfalls schwerwiegende Konsequenzen. Ihr Status sank auf den einer Kollegiatskirche. Anstelle eines normannischen Neubaus, mit dessen Errichtung Bischof John of Tour nun in Bath begann, musste man sich in Wells mit der alten angelsächsischen Kirche weiterhin begnügen. Der hohe, unter Bischof Giso erreichte Standard verfiel damit nach nur wenigen Jahrzehnten.

Erst mit dem Amtsantritt von Bischof Robert of Lewes in den dreißiger Jahren des 12. Jahrhunderts wurde der geistliche Niedergang in Wells aufgehalten. Seine wichtigsten Maßnahmen waren die Verbesserung der schlechten finanziellen Situation im Konvent und die Erneuerung der bereits stark verfallenen angelsächsischen Kirche. Etwa fünfzig Jahre nach dem Verlust des Kathedralstatus erlangte Wells somit eine neue, vom Bischof persönlich intendierte Machtstellung. Seinen Bischofssitz wieder nach Wells zu verlegen, scheint Robert of Lewes allerdings nicht beabsichtigt zu haben. Zumindest aber wurde mit seinen Aktivitäten der noch lange erfolglos verlaufende Versuch des Kapitels initiiert, den ursprünglichen Kathedralstatus wiederzuerlangen.

Kurze Zeit nach der Ernennung von Reginald Fitzjocelin zum Bischof von Bath in den frühen siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts begann das wohl ehrgeizigste Unternehmen in Wells seit der Einsetzung des Bistums im frühen 10. Jahrhundert: der Neubau der frühgotischen Kirche, die zum Zeitpunkt ihrer Entstehung eben keine Kathedrale, sondern lediglich eine Kollegiatskirche war (Abb. 2).

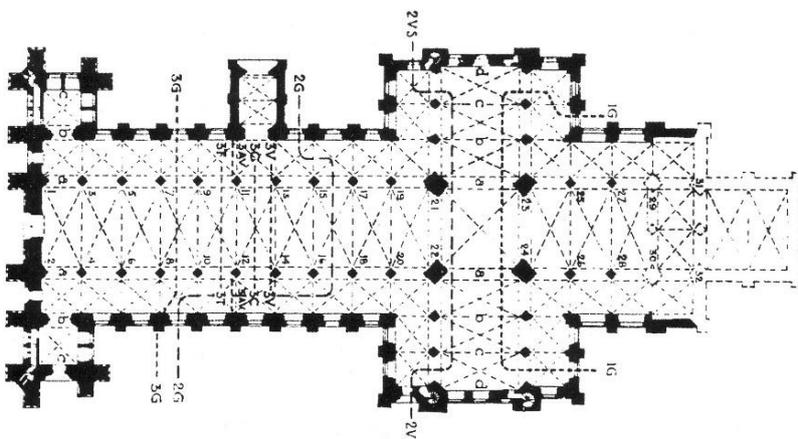


Abb. 2 Wells, Kathedrale, Grundriss des frühgotischen Neubaus

Die Bauarbeiten begannen zunächst im Chor, vermutlich um 1175/76. Nach der Fertigstellung von Quer- und Langhaus Anfang des 13. Jahrhunderts erfolgte die

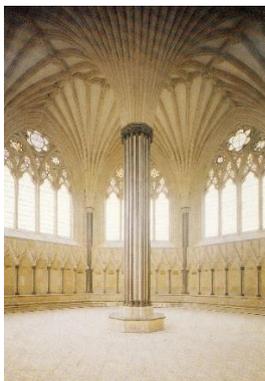
Errichtung der Westfassade, die zur Weihe der Kirche 1239 weitestgehend vollendet war (Abb. 6). 1220, das heißt noch während der Bauarbeiten an der Kollegiatskirche in Wells, wendete sich der damalige Bischof Jocelin von Bath an Papst Honorius III., um den Kathedralstatus für Wells wiederzuerlangen, damit er nun den Titel eines Bischofs von Bath und Wells führen konnte. Jocelins Anliegen blieb jedoch zunächst erfolglos und wurde erst in der Amtszeit seines Nachfolgers Roger of Salisbury kurz vor Mitte des 13. Jahrhunderts endgültig entschieden. 1245 bestimmte Papst Innozenz IV., dass der Bischof von Somerset offiziell den Titel eines Bischofs von Bath und Wells führen durfte.

Nach über 150 Jahren wurde in Wells damit der Kathedralstatus wiederhergestellt. Schon vor dieser Entscheidung entwickelten sich immer wieder Streitigkeiten mit den Mönchen in Bath, die ihr Privileg des Bischofssitzes natürlich nicht widerspruchslos mit den Kanonikern in Wells teilen wollten. Was daraus entstand, war eine über Jahrhunderte andauernde Rivalität zwischen den kirchlichen Gemeinschaften in Wells und Bath.

Doch war dies nicht der einzige Konkurrenzkampf, den man in Wells nun führen musste. Bereits Ende des 12. Jahrhunderts hatte sich eine konfliktbeladene Auseinandersetzung mit der mächtigen Abtei im benachbarten Glastonbury entwickelt. Auch diese Kontroverse blieb über Jahrhunderte bestehen.

1245 hatte man den Kathedralstatus in Wells zwar wiederhergestellt, doch musste man fortan in einem teilweise erbittert geführten Wettstreit mit den Konkurrenten in Bath und Glastonbury leben. Für die weitere Baugeschichte der Kathedrale von Wells sind diese Rivalitäten von entscheidender Bedeutung.

Ende des 13. Jahrhunderts wurde mit der Errichtung des prachtvollen Kapitelhauses begonnen (Abb. 3).



**Abb. 3 Wells, Kathedrale
Kapitelhaus**

Mit diesem neuen Versammlungsort dokumentierte das Kathedrankapitel seinen privilegierten Status, den es erst wenige Jahrzehnte zuvor wiedererlangt hatte. Hierbei handelte es sich aber lediglich um das Initial für ein weitaus umfangreicheres Unternehmen. Gemeint ist die östliche Erweiterung des Chores in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Abb. 4).

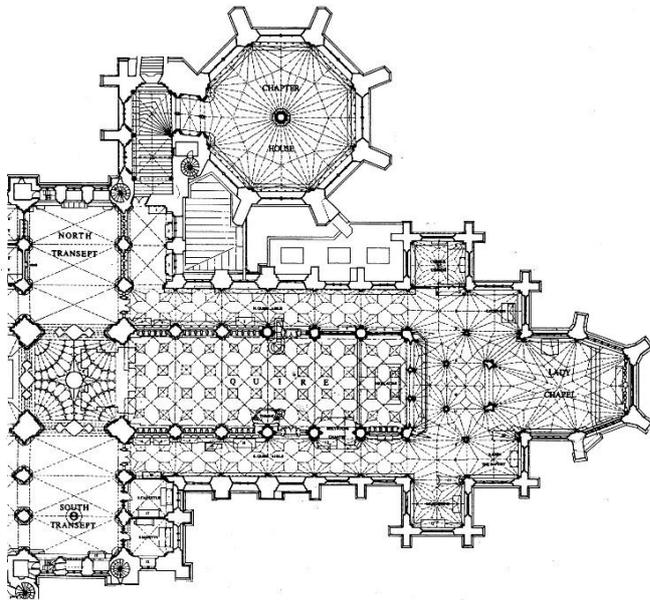


Abb. 4 Wells, Kathedrale, östliche Chorerweiterung

In einem vermutlich über vier Jahrzehnte dauernden Bauverlauf wurde zunächst eine neue Marienkapelle mit einem westlich vorgelagerten Retrochor errichtet. Zeitlich unmittelbar anschließend verlängerte man den frühgotischen Chor und baute dessen bereits bestehenden Gebäudeteile vollständig um. Wann genau die Kathedralgemeinschaft dieses ehrgeizige Bauprojekt in Angriff nahm, ist in der Forschung ebenso wenig geklärt wie die präzise Datierung der einzelnen Bauabschnitte. Nur wenige gesicherte Aussagen können über die erhaltenen schriftlichen Quellen getroffen werden. Die östliche Marienkapelle als erste Etappe der Bauarbeiten muss vor 1319 begonnen worden sein. 1329 war der Retrochor im Bau. Um 1333 wurde der alte Chor verlängert und stufenweise umgebaut. Etwa 1345 dürfte die Baukampagne der östlichen Chorerweiterung zum Abschluss gebracht worden sein.

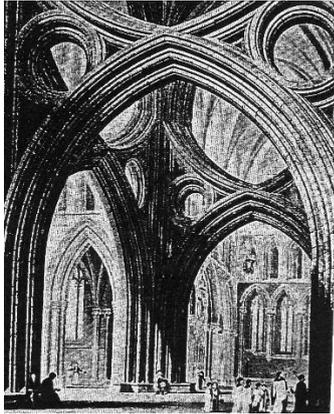


Abb. 5 und 6 Wells, Kathedrale, Verstreben in der Vierung und Westfassade

Was nun folgte, waren umfassende Reparaturmaßnahmen im tragenden Unterbau des Vierungsturmes um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Optisch beeindruckendes Resultat dieser Ausbesserungsarbeiten sind die riesigen Verstreben in der Vierung (Abb. 5, 11). Ab dem Ende des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts errichtete man noch die beiden Turmaufsätze der frühgotischen Westfassade (Abb. 6). Soweit in Kurzform die mittelalterliche Baugeschichte der Kathedrale von Wells.

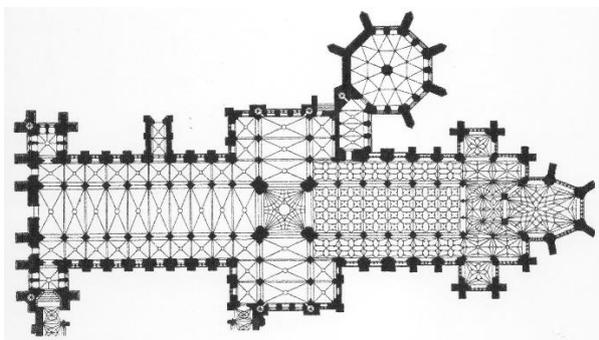


Abb. 7 und 8 Wells, Kathedrale, Grundriss und Gesamtansicht

Im Grunde geht es bei dieser Baugeschichte um zwei entscheidende Bauetappen: einerseits um den frühgotischen Neubau der damaligen Kollegiatskirche ab den siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts und andererseits um die östliche Chorerweiterung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Abb. 7, 8). Beide Unternehmungen können in ihrer historischen Tragweite nur verstanden werden, wenn man sich zwei wesentliche Gesichtspunkte stets vergegenwärtigt: Zum einen den Verlust des Kathedralstatus Ende des 11. Jahrhunderts und dessen Wiedererlangung erst 150 Jahre später um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Zum anderen die spätestens seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts bestehenden

Rivalitäten mit den benachbarten Abteien in Bath und Glastonbury. Nur unter diesen beiden Aspekten ist die besondere und in vielerlei Hinsicht einzigartige Baugestalt der Kathedrale von Wells letztlich zu verstehen.

Der frühgotische Neubau

Der frühgotische Neubau ist bis auf den östlichen Abschluss vollständig erhalten geblieben. Zugunsten der Chorerweiterung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden lediglich der rechteckuläre Umgang und die östliche Marienkapelle abgerissen (Abb. 9).

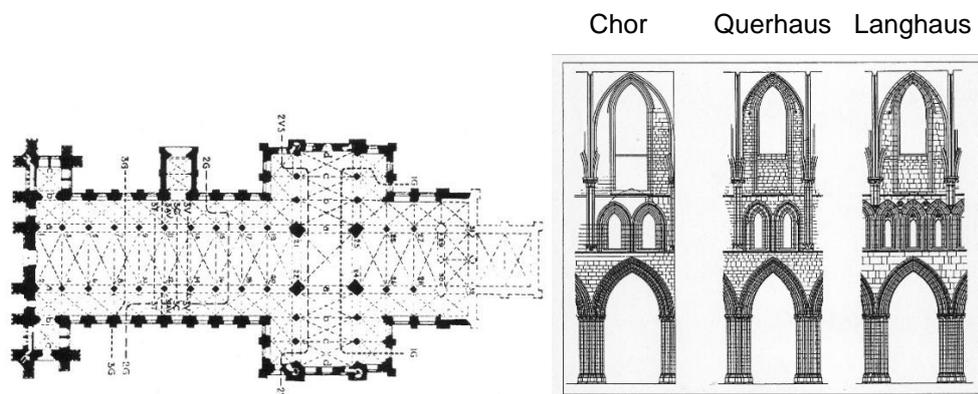


Abb. 9 und 10 Wells, Kathedrale, Grund- und Aufriss des frühgotischen Neubaus

Vom Wandsystem des dreischiffigen und ursprünglich dreijochigen Chores haben sich aber nur die Scheidarkaden erhalten. Gegenüber Chor und Querhaus hat sich die Formensprache im Langhaus nur in den Details verändert (Abb. 10). Von den beiden östlichen Raumbereichen ist das regelmäßige Traveésystem mit queroblungen Kreuzrippengewölben übernommen worden, so dass sich schon im Grundriss die Vereinheitlichung der Gesamtanlage ergibt.

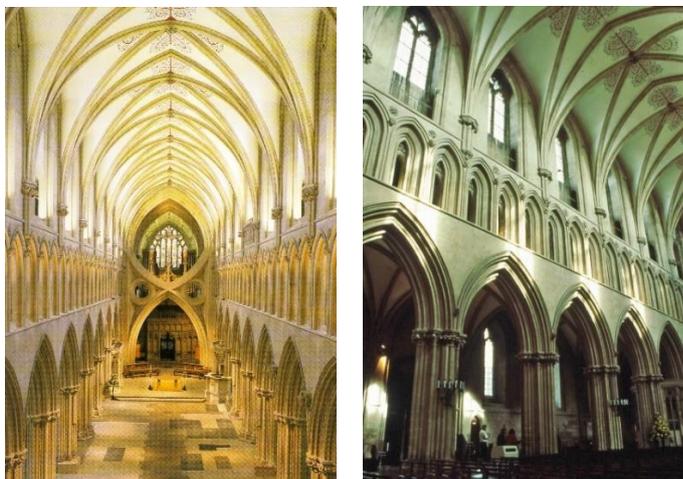


Abb. 11 und 12 Wells, Kathedrale, Langhaus

Das Mittelschiff ist ein typisch englischer Etagenbau, dessen drei Stockwerke klar voneinander abgesetzt sind (Abb. 11, 12). Aufgrund des regelmäßigen Travéesystems konnte auf einen Stützenwechsel verzichtet werden. Die Scheidarkatur entwickelt sich dadurch zu einer kontinuierlich verlaufenden und gleichförmigen Reihe, die erst durch die im 14. Jahrhundert eingefügten Scherenbögen abrupt beendet wird.

Besonderes Kennzeichen ist die außerordentlich reiche Durchgliederung von Bündelpfeiler und Scheidbogen, wodurch die Oberflächenstruktur den Charakter eines Reliefs erhält. Die Wandarkaden des Blendtriforiums sind ebenfalls stark profiliert. Da das Triforium durch die Dienstvorlagen nicht unterteilt wird, läuft es wie die Scheidarkaden in schneller Taktfolge scheinbar endlos über die Wand des Mittelschiffs. Der zweischalige Obergaden mit Laufgang unterscheidet sich von den beiden unteren Stockwerken insofern, als auf eine plastische Durchgliederung fast vollständig verzichtet wurde. Durch die kahlen Wandflächen entsteht der Eindruck anspruchsloser Strenge. Die vierteiligen Kreuzrippengewölbe gehen von kurzen Dreierdienstbündeln aus, die bereits in den Bogenwickeln des Triforiums auf Blattkonsolen wieder abkragen. Offensichtlich war beim Wandaufbau des Mittelschiffs das zäsurlos verlaufende Blendtriforium wichtiger als die optisch überzeugende Vorbereitung der Gewölbe. Zudem zeigt das Profil des Gurtbogens, das dem der Diagonalrippen angeglichen ist, dass man auf eine klare Jochtrennung im Gewölbe ohnehin wenig Wert gelegt hat. Analog zur Wandgestaltung läuft auch das Kreuzrippengewölbe ohne Hervorhebung der Joche kontinuierlich bis zur Vierung durch. Was den Raumeindruck im Mittelschiff somit beherrscht, ist der ununterbrochene Verlauf der Stockwerke und des Gewölbes zur Vierung hin. Dadurch entsteht ein gewaltiger Tiefensog, durch den der Blick des mittelalterlichen Betrachters unweigerlich zum Chor gelenkt wurde, der sich seinerseits nur in wenigen Details von der Formensprache des Langhauses unterschied. Berücksichtigt man das in jedem Raumteil konsequent angewendete Travéesystem, dann war die völlige Vereinheitlichung von Grund- und Aufriss die der Planung zugrundeliegende baukünstlerische Zielsetzung. Heute ist davon nur noch wenig zu erkennen, da einerseits die Scherenbögen die große Sichtachse versperren, andererseits der Chor in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts grundlegend verändert wurde.



Abb. 13 Wells, Kathedrale, Westfassade



Abb. 14 Lincoln, Kathedrale Westfassade

Bei der Planung der in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts begonnenen Westfassade entschied man sich für eine groß dimensionierte Zweiturmfassade, deren Türme über die Fluchten der Seitenschiffe nach außen gerückt sind (Abb. 13). Dies bedeutet eine beträchtliche Breitenausdehnung, wie man sie etwa bei der fast gleichzeitig errichteten Westfront der Kathedrale von Lincoln antrifft (Abb. 14). Im Verhältnis zu der Schirmfassade in Lincoln erhalten die Flankentürme in Wells allerdings einen überraschend hohen Stellenwert. Ebenso mächtig sind auch die Strebepfeiler ausgebildet, die weit nach vorne kragen, wodurch der gesamte Fassadenverlauf durch permanente Vor- und Rücksprünge gekennzeichnet ist. Leitmotiv der Wandgestaltung ist die mit einem Giebel bekrönte Figurennische, welche die gesamte westliche Schaufront überzieht. Ursprünglich waren die größtenteils erhaltenen Figuren farblich gefasst. In Verbindung mit dem hellen Material des sog. *Doultin*-Kalksteins und den in En-délit-Technik gearbeiteten Rundstäben aus dunklem Purbeck-Marmor muss sich im ursprünglichen Zustand der Eindruck polychromer Formen- und Figurenvielfalt ergeben haben. Insgesamt gesehen ist der frühgotische Neubau in Wells trotz einiger formaler Unterschiede zwischen dem Außenbau und dem Innenraum von einer bemerkenswerten Einheitlichkeit. Was jedoch bei diesem Bauvorhaben tatsächlich erstaunt, ist ein anderes und in diesem Falle historisches Phänomen. Für eine Kollegiatskirche war dieser Sakralbau überraschend groß, fast gewaltig dimensioniert und wurde mit einem beträchtlichen Aufwand an architektonischen Dekorformen und skulpturaler Ausstattung errichtet. Vermutlich hat die damalige Kollegiatsgemeinschaft das ehrgeizige Unternehmen mit dem Ziel begonnen, den

ehemaligen Kathedralstatus wiederzuerlangen. Ein Neubau in den Dimensionen einer Kathedrale konnte diese schon seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bestehende Ambition fundamentieren und für jeden weithin sichtbar zum Ausdruck bringen, vor allem gegenüber dem Konkurrenten in Bath, gegen dessen Führungsanspruch man nun mit einem neuen und mächtigen Kirchenbau offensiv auftreten konnte. Bezeichnend ist jedenfalls, dass nur sechs Jahre nach der 1239 erfolgten Weihe der Kirche der Kathedralstatus wiedererlangt wurde.

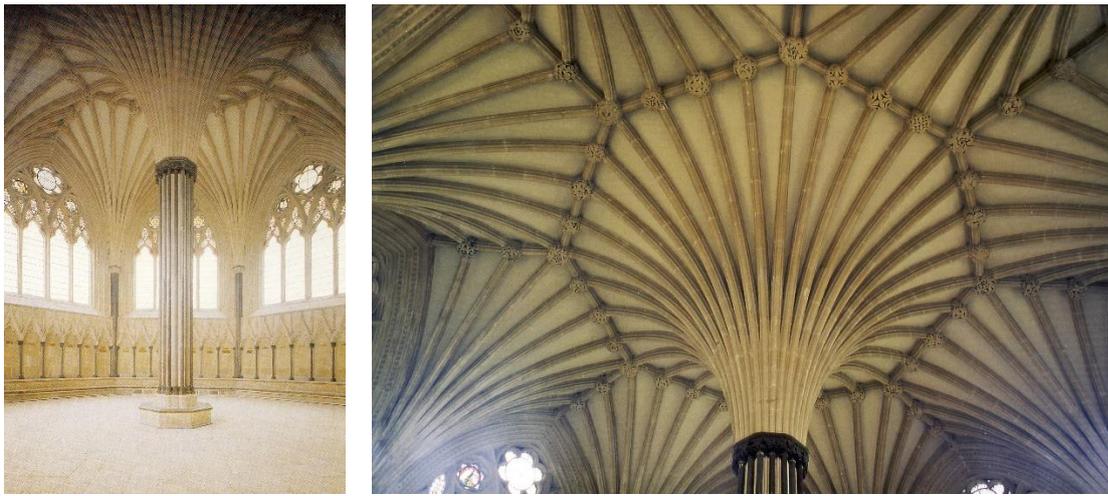


Abb. 15 und 16 Wells, Kathedrale, Kapitelhaus, Innenraum und Gewölbe

Das Kapitelhaus

Bei der Gestaltung des Kapitelhauses hat man im Inneren besonderen Wert auf einen außergewöhnlichen Reichtum der Detailformen sowohl in der Wand- als auch Gewölbezone gelegt (Abb. 15, 16). Aus der mit filigranen Purbeck-Diensten umstellten Mittelstütze entwickelt sich ein von insgesamt 32 Rippen ausgehender Gewölbefächer, der an den Gelenkstellen der Oktogonwände in reduzierter Form nochmals wiederholt wird. Gleichgültig, wo genau man in diesem Innenraum steht. Optisch ist die Mittelstütze stets von der hellen Lichtfolie der umlaufenden Fenster hinterfangen. Ungemein prächtig und facettenreich präsentiert sich damit der Kapitelsaal. Hier kommt die hohe Wertschätzung zum Ausdruck, die man diesem neuen Versammlungsort beigemessen hat. Schließlich waren erst wenige Jahrzehnte vergangen, in denen sich ein neues Kathedrankapitel überhaupt konstituieren konnte. Auch war dieses Bauvorhaben als ein architektonisches Signal für die Konkurrenten in Bath gedacht, die sich ihrerseits noch immer mit dem alten

normannischen Kirchenkomplex aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts begnügen mussten.

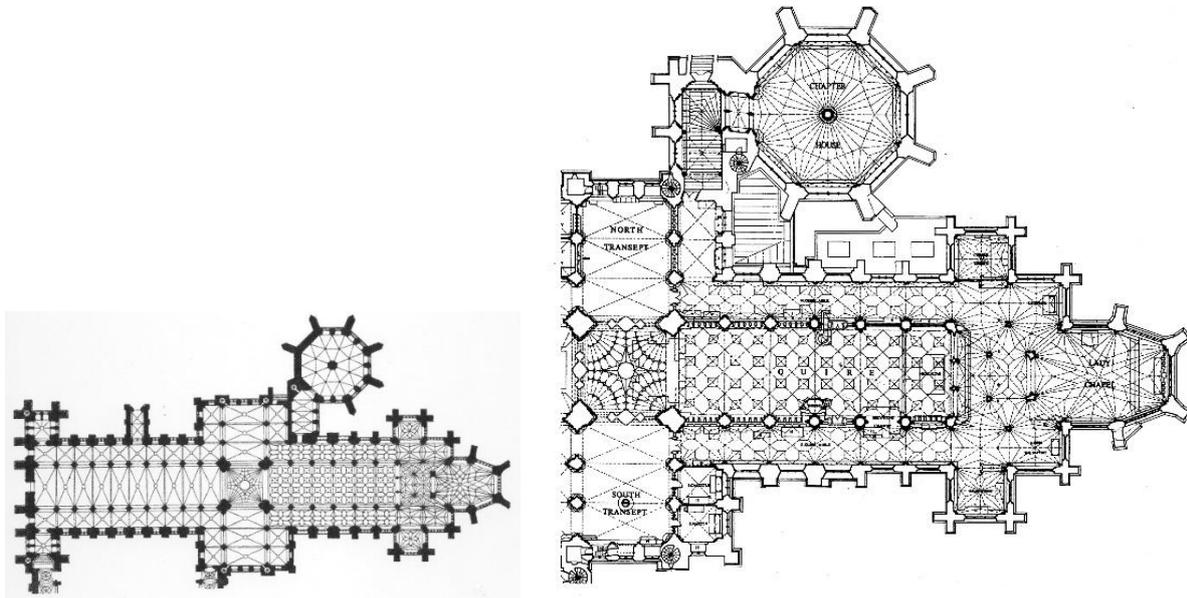


Abb. 17 und 18 Wells, Kathedrale, Gesamtgrundriss und östliche Choreweiterung

Die östlicher Chorwerweiterung

Nach Fertigstellung des Kapitelhauses Anfang des 14. Jahrhunderts folgte die östliche Erweiterung des Chores, genauer gesagt die Errichtung der neuen Marienkapelle mit dem westlich vorgelagerten Retrochor sowie der Umbau und die Verlängerung des frühgotischen Chores (Abb. 17, 18). Um dieses äußerst komplexe Raumgefüge verstehen zu können, richtet sich die Bauanalyse nach der chronologischen Abfolge der einzelnen, nacheinander vollendeten Raumabschnitte. Wie die Baugeschichte gezeigt hat, begann man mit der Errichtung der Marienkapelle, die vor 1319 begonnen wurde.

Auf dem Plan ist zu erkennen, dass die Marienkapelle mit drei Seiten in den westlich anschließenden Retrochor eingreift. Es kommt demnach zu einer räumlichen Durchdringung von Achskapelle und Retrochor. Merkwürdig ist allerdings der unregelmäßige Grundriss der achteckigen Kapelle. Die drei westlichen Oktogonseiten, die zum Retrochor geöffnet sind, greifen nicht so weit in den Raum hinein, wie man es aus Gründen der Symmetrie zunächst erwarten würde. Es scheint, als ob man das westliche Pfeilerpaar am Übergang zum Retrochor bewusst nach Osten versetzt hätte, wodurch der westliche Bereich der Marienkapelle merkwürdig gedrückt wirkt.

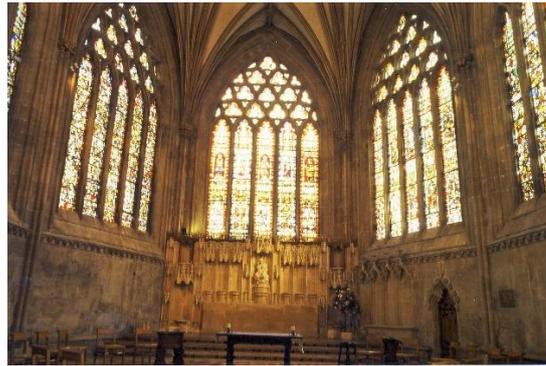
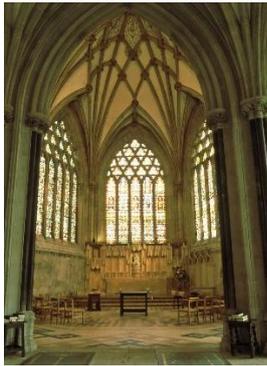


Abb. 19 und 20 Wells, Kathedrale, Marienkapelle, Innenraum

Schaut man vom Retrochor in die Kapelle, erscheinen die drei östlichen Oktogonseiten wie eine Apsis (Abb. 19). Erst nach Eintritt erhält der Betrachter einen Eindruck von der Weiträumigkeit dieses achteckigen Zentralraums (Abb. 20). Oberhalb einer ungegliederten Sockelzone sind die fünf östlichen Oktogonseiten vollständig in Glasflächen aufgelöst, lediglich durch reich profilierten Fenstergewände und schmale Mauerreste eingerahmt. Die Transparenz dieser im bunten Licht erstrahlenden Raumbegrenzung ist kaum mehr zu steigern.

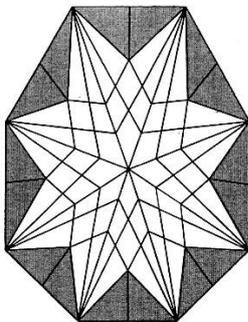


Abb. 21 und 22 Wells, Kathedrale, Marienkapelle, Gewölbe

Auf den ersten Blick ist die komplizierte Rippenfiguration des Kapellengewölbes nicht leicht zu erkennen (Abb. 21, 22). Was sich jedoch sofort bemerkbar macht, ist die aus dem unregelmäßigen Grundriss resultierende Verzerrung der einzelnen Rippenfiguren, die um so deutlicher hervortritt, je weiter man sich vom Gewölbemittelpunkt entfernt. Zunächst formulieren die Radialrippen einen großen Zackenstern, der als zentrale Binnenfigur mit Hilfe von Tiercerons, die auf acht Schlusssteine zulaufen, wiederholt wird. Zudem bilden Liernen eine weitere Sternfigur aus, so dass das Grundmotiv des Zackensterns in verschiedenen

Formaten die Rippenfiguration beherrscht. Indem sich die Rippen fortwährend überkreuzen, entstehen kleine Rauten, die zusammen ein kleinmaschiges Gewebe entwickeln, was an ein Netzgewölbe erinnert: Stern- oder Netzfigur, beide Lesarten sind im Gewölbe der Marienkapelle möglich.

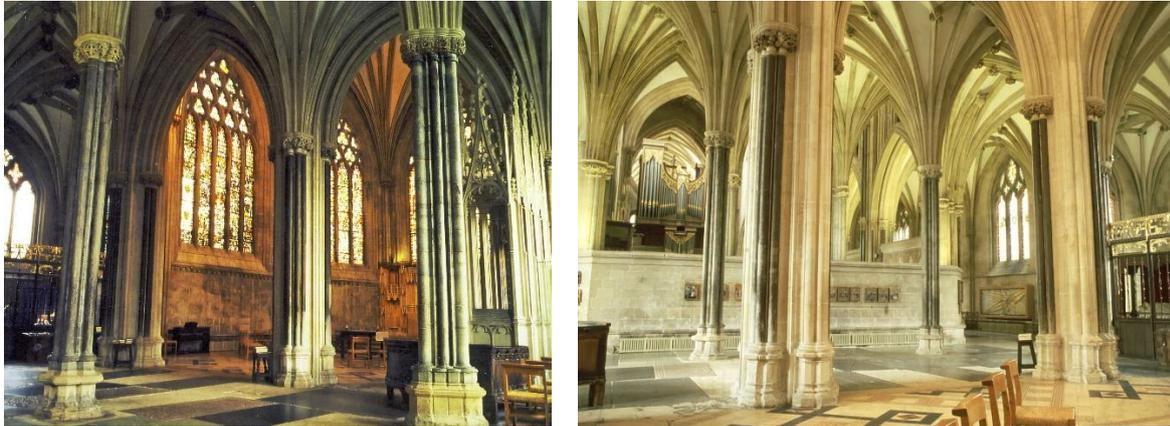


Abb. 23 und 24 Wells, Kathedrale, Retrochor, Innenraum

Der westlich anschließende Retrochor ist ein zweischiffiger Umgang, in den die drei westlichen Oktogonseiten der Marienkapelle eingreifen (Abb. 23-25). Begrenzt wird er von den Seitenschiffen mit zwei östlich anschließenden Kapellen. An die beiden Seitenschiffsjoche sind im Norden und Süden noch zwei weitere rechteckige Kapellen angefügt, so dass sich die Gesamtzahl der Kapellen in der östlichen Chorerweiterung auf insgesamt fünf einschließlich der Marienkapelle erhöht. Die merkwürdige Pfeileranordnung im Retrochor wurde in der Forschung mehrfach kritisiert. Sprach Peter Kidson, 1979, davon, dass man bei der Stellung der Pfeiler kaum auf die Hauptachsen im Bau geachtet habe, so bewertete Nikolaus Pevsner, 1979, die eigentümlichen Achsbezüge der Pfeiler als eine zwar geniale, aber völlig unnötige Entwurfsidee des Baumeisters.² Vor dem Hintergrund dieser und ähnlicher Kritiken ist es deshalb zunächst sinnvoll, sich die Frage zu stellen, in welcher besonderen Weise die Pfeiler im Retrochor verteilt wurden.

² Zu den Argumentationen von Peter Kidson und Nikolaus Pevsner siehe Krämer (wie Anm. 1), S. 277.

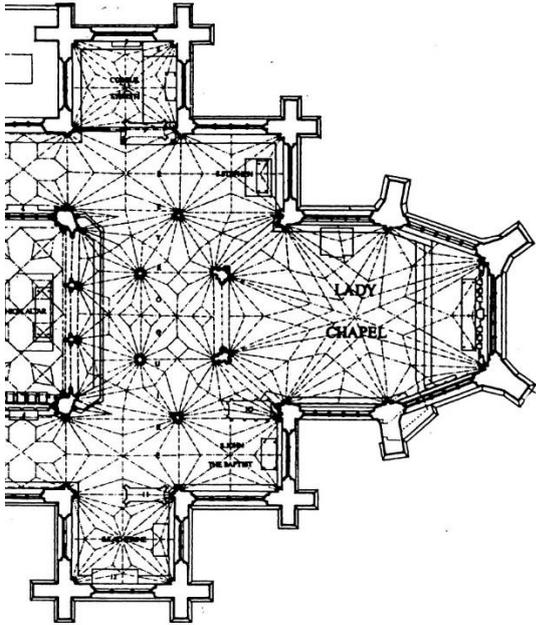


Abb. 25 Wells, Kathedrale, Grundriss von Retrochor und Marienkapelle

Die ersten beiden Pfeiler, die auf die drei westlichen Oktogonseiten der Marienkapelle folgen, stehen in einem Achsenbezug zu den Scheidarkaden des Hochchores und sollen damit den Retrochor von den Seitenschiffen abgrenzen (Abb. 25). Zweifellos kann nur jeweils eine Stütze auf beiden Seiten die einzelnen Raumbereiche kaum voneinander trennen. Eher scheint die Intention dahinter zu stehen, Retrochor, Seitenschiffe und östliche Kapellen zu einem nur mehr locker unterteilten Gesamtraum zu vereinheitlichen. Das nächste Pfeilerpaar ist nach innen versetzt und korrespondiert mit den beiden westlichen Pfeilern der Marienkapelle. Dadurch entsteht ein annähernd quadratisches Joch im Zentrum des Retrochores. Es folgt die Dreierarkade der Hochchorwand mit ihren beiden Zwischenstützen, die noch enger zusammengestellt sind als das westliche Pfeilerpaar des Retrochores. Daraus ergibt sich nun ein trapezoides Joch.

Um diese unterschiedlichen Pfeilerstellungen, die fortwährend gegeneinander versetzt sind, zu verbinden, ist ein kompliziertes Gefüge triangulärer Joche ausgearbeitet worden, teilweise mit unregelmäßigem Zuschnitt. Die einzige Ausnahme ist die Zentralachse mit ihrer Abfolge von einem trapezoiden und einem annähernd quadratischen Joch. Wie wichtig der Entwurf dieses quadratischen Joches bei der Planung der östlichen Chorerweiterung gewesen ist, zeigt vor allem das westliche Pfeilerpaar der Marienkapelle. Aufgrund der quadratischen und damit

symmetrischen Jochausbildung wurde es nach Osten versetzt, woraus die eigenartige Grundrissdeformation der Kapelle resultiert.

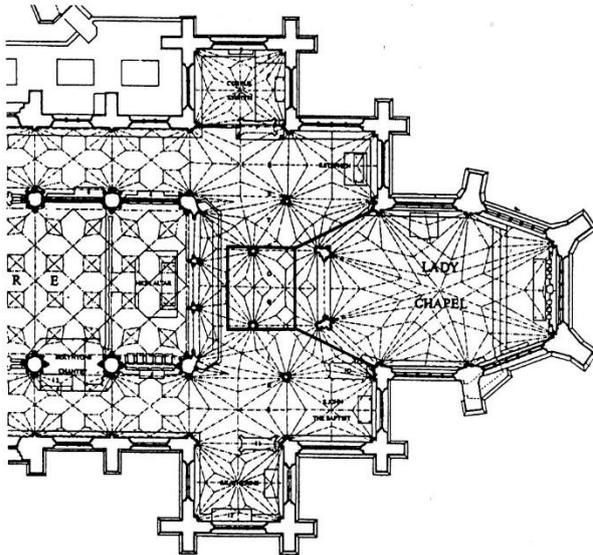


Abb. 26 Wells, Kathedrale, Grundrisszeichnung von Retrochor und Marienkapelle

Eine Marienkapelle mit einem symmetrischen Grundriss hätte weiter nach Westen in den Retrochor eingreifen können, wie es die Zeichnung verdeutlicht (Abb. 26). Damit wären die starken Verzerrungen in den Rippenfiguren verhindert worden. Überdies hätte sich mit dem östlichen Pfeilerpaar des Retrochores eine Abfolge von vier Pfeilern ergeben, die in einer annähernd linearen Nord-Süd-Ausrichtung gestanden hätten. Dies wäre eine architektonisch durchaus überzeugende Lösung gewesen, vor allem unter dem Aspekt, dass die Marienkapelle nun eine regelmäßige Grundform aufgewiesen hätte.

Stattdessen fügte man in das Zentrum des Retrochores ein annähernd quadratisches Joch ein, das nicht weiter nach Westen hätte versetzt werden können, weil das westliche Schiff des Umgangs sonst zu schmal geworden wäre. Dieses zentrale Joch, das zudem eine besondere Rippenfigur erhielt, muss demnach von besonderer Bedeutung bei der Planung des Retrochores gewesen sein. Schließlich hat es nicht nur die merkwürdige Pfeileranordnung im Retrochor hervorgerufen, sondern ebenfalls die Deformation der Marienkapelle.

Der Blick beim Eintritt in den Retrochor wird durch die Pfeiler mit ihren weit hinab gezogenen Rippenfächern geprägt, die den Raum nur locker unterteilen. Ihre Achsbezüge, die man zwar aus dem Grundriss erschließen kann, sind im Inneren

allerdings nur schwer erkennbar (Abb. 23, 24). Stets scheint sich ihre räumliche Zuordnung zu verändern, wenn man den Betrachterstandpunkt wechselt. Aus verschiedenen Blickrichtungen ergibt sich somit ein jeweils anderer Raumeindruck. Dass es sich um einen weiten und offenen Hallenraum handelt, ist zunächst die einzige Erkenntnis, die man aus dieser Vielzahl unterschiedlicher Eindrücke gewinnen kann. Offenbar wollte man ein kompliziertes Raumgefüge schaffen, dessen Begrenzungen wie Unterteilungen dem Betrachter zuerst unverständlich erscheinen. Dazu trägt auch die besondere Gestaltung der Gewölbe bei (Abb. 27).



Abb. 27 Wells, Kathedrale, Retrochor, Gewölbeformation

Jeder Pfeiler wird von einem umlaufenden Rippenfächer bekrönt, der mit jenem im Kapitelhaus vergleichbar ist (Abb. 15, 16). Es entsteht der Eindruck, man habe die Mittelstütze eines Kapitelhauses gleich in mehrfacher Ausfertigung im Innenraum verteilt. Oberhalb der Kämpferzone entwickelt sich ein außergewöhnlicher Reichtum eng zusammengestellter Rippen, die sich optisch überkreuzen. Aus unterschiedlichen Blickwinkeln führt dies zu einer kaum mehr überschaubaren Fülle an visuellen Überschneidungen. Hier kündigt sich eine einzigartige Gewölbelandschaft an. Vorbereitet wird sie durch Stützen, die ihrerseits durch die Verteilung im Innenraum wie ein Wald von Pfeilern wirken. Alles erscheint wie von organischem Wachstum gleichsam belebt. Da der Hallenraum des Retrochores sehr niedrig ist, besteht nicht die Möglichkeit, die Gewölbeorganisation im Innenraum als Gesamtes zu betrachten. Nur in Ausschnitten können die Rippenfiguren gesehen werden, was wiederum zeigt, dass die Rippenfächer die eigentlich wichtigen Bestandteile im Gewölbeaufbau sind.

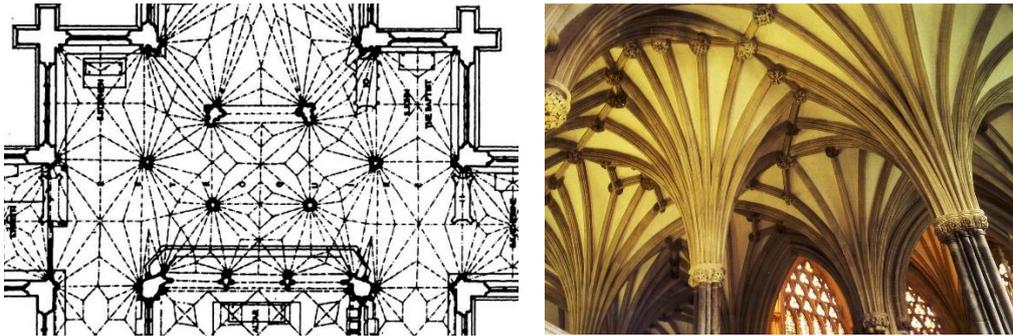


Abb. 28 und 29 Wells, Kathedrale, Retrochor, Grundriss und Gewölbeformation

Deutlich erkennbar sind die Radialrippen, die von jedem Pfeiler im Retrochor ausgehen und sich im Scheitelpunkt mit jenen des benachbarten Pfeilers treffen (Abb. 28, 29). Diese Schnittstelle wird durch eine Scheitelrippe hervorgehoben. Kein Gewölbefächer ist als symmetrische Rippenfigur ausgebildet, sondern wird durch sein Pendant unregelmäßig beschnitten, woraus sich ein vielfach gebrochener, irregulärer Verlauf der Scheitelrippe ergibt. Dieser Eindruck einer nur schwer erkennbaren und scheinbar organisch gewachsenen Rippenfiguration verändert sich jedoch schlagartig, wenn man die beiden Joche der Zentralachse betrachtet.

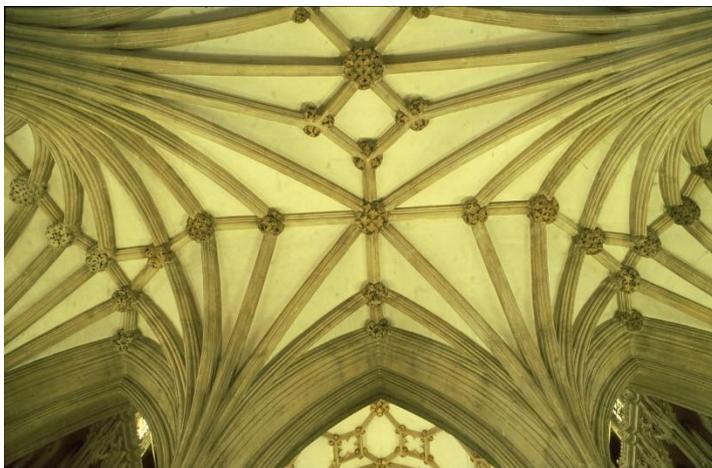


Abb. 30 Wells, Kathedrale, Retrochor, trapezoides Joch

Das trapezoide Joch, das sich von den Zwischenpfeilern des Hochchores bis zum westlichen Pfeilerpaar des Retrochores erstreckt, weist noch eine unregelmäßige Sternfigur auf (Abb. 30). Dennoch erscheint es mit seinem asymmetrischen Stern wie eine Vorstufe für die Rippenfigur des östlich anschließenden, annähernd quadratischen Jochs.



Abb. 31 Wells, Kathedrale, Retrochor, Sternengewölbe

Dessen Stern ist nun regelmäßig ausgebildet, wobei die Tiercerons zu vier kleinen Rauten überleiten, welche die Zacken des Sterns flankieren (Abb. 31). Zudem wird im Zentrum des Joches ein symmetrisches Achsenkreuz ausgebildet.

Für den gesamten Retrochor wurde demnach eine ungewöhnlich differenzierte Gewölbeflandschaft entworfen, die lediglich im Grundriss genauer analysiert werden kann. Durch die Betrachtung im Innenraum lässt sie sich dagegen nur schwer erschließen. Wandert der Blick über die einzelnen Gewölbefelder, dann wirkt die Rippenfiguration eindeutig unregelmäßig (Abb. 28, 29). Aus dem Grunde ist die Gewölbeflandschaft des Retrochores in der Forschung auch häufig kritisiert worden. Doch ergibt sie durchaus einen Sinn, wenn man ihr eine bestimmte Interpretation zugrunde legt.

Das einzige Gewölbefeld, das eine symmetrische Rippenfigur aufweist, ist das annähernd quadratische Joch in der Zentralachse des Retrochores (Abb. 31). Umgeben von Gewölbefeldern, die der Betrachter als ungleichmäßig empfindet, bietet dieses Joch mit seinem vierteiligen Stern ein Regemaß, das er auch ohne Kenntnis des Grundrisses im Innenraum sofort erkennen kann. Wie ein Rotationspunkt, um den die unregelmäßigen Gewölbeflächen gleichsam kreisen und in dem sich die Ordnung im Gewölbe letztlich entfaltet, wirkt dieses Joch. Auch hat die Grundrissanalyse gezeigt, dass das zentrale Joch eine besondere Bedeutung hat, ist doch seine annähernd quadratische Grundform die Ursache für die eigenartige Deformation der Marienkapelle gewesen.

Obwohl der Retrochor ein zweiseiffiger Umgang ist, entsteht im Innenraum nicht der Eindruck, als ob er für eine vorbestimmte Prozessionsroute geschaffen worden wäre.

Viel eher ermöglichen die locker verteilten Pfeiler ein Zirkulieren im Raum, wie bei der Mittelstütze im Kapitelhaus. Dabei besteht allerdings die Gefahr, dass man sich in diesem komplizierten Raumgefüge nicht mehr zurechtfindet. Sicherlich sind Marienkapelle und Hochchor räumliche Anhaltspunkte, doch bleibt in diesem niedrigen Hallenraum ein gewisses Maß an „disorientation“, wie es Christopher Wilson, 1990, genannt hat, immer bestehen.³



Abb. 32 und 33 Wells, Kathedrale, Hochchor

Im Gegensatz dazu sind der Umbau und die Verlängerung des Hochchores als zeitlich letzte Etappe der Chorerverweiterung ein architektonisch weniger kompliziertes Bauvorhaben (Abb. 32, 33). Zunächst hat man den ursprünglich dreijochigen Chor der frühgotischen Kirche um drei weitere Joche östlich verlängert. Entstanden ist nunmehr ein Langchor mit platt abschließender Ostwand, der durch eine durchlaufende Längstonne mit Stichkappen vereinheitlicht wird. Der gesamte Wandaufriß der drei östlichen Joche wird von geschossübergreifenden Riesenarkaden eingefasst.

Optischer Zielpunkt dieser Wandgestaltung ist zweifellos das Triforium mit seinem filigranen Maßwerkgerüst, das der Wand als eigenständige Schicht vorgesetzt wurde (Abb. 33). Das Hauptmotiv sind drei Kielbogennischen, eingerahmt von den Doppelstäben mit ihren spitzen Fialen. Schwere Blattkonsolen verweisen auf ein ursprünglich vorgesehenes Figurenprogramm, das man in der Folgezeit jedoch nicht

³ Zu Wilsons „disorientation“ siehe Krämer (wie Anm. 1), S. 280.

ausführte. In seiner fast fragil anmutenden Formgebung mit den zierlichen Dekorelementen und den geplanten Nischenfiguren erinnert dieses Maßwerkgitter an die Kleinarchitektur mittelalterlicher Schreine. Es scheint, als ob die Frontseite eines gewöhnlich frei im Raum stehenden Heiligenschreins vor die Wandfläche des Triforiums projiziert worden wäre.

Dass der westliche Umbau und der östliche Neubau des Hochchores als ein Gesamtraum wahrgenommen werden, liegt vorwiegend am Gewölbe (Abb. 34).

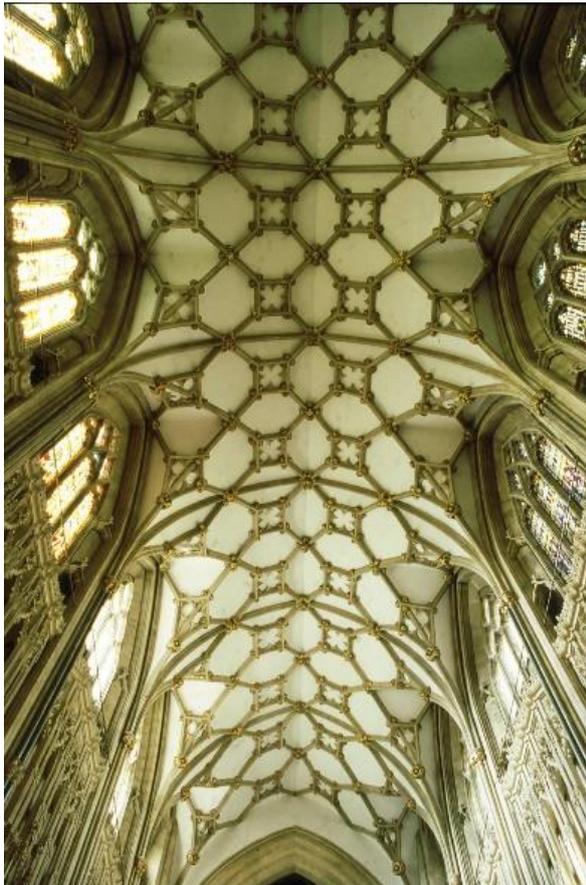


Abb. 34 Wells, Kathedrale, Hochchor, Gewölbe

Dessen Grundform ist eine Längstonne mit Stichkappen, die vom östlichen Vierungsbogen bis zur Stirnwand des Chores durchläuft. Trotz der Verwendung von Gurtbögen wird die Unterteilung in Joche negiert. Dies liegt vor allem daran, dass keine Rippenfiguren jochweise ausgebildet werden. Vielmehr spannt sich ein engmaschiges Rippenmuster über die gesamte Wölbfläche, wodurch der Eindruck entsteht, man habe ein dichtes Rippennetz über die vormals noch bestehende Jochabfolge gezogen. Der Blick des Betrachters wandert demnach nicht von Joch zu Joch, sondern gleitet kontinuierlich entlang der Gewölbebahn der Längstonne Richtung Retrochor.

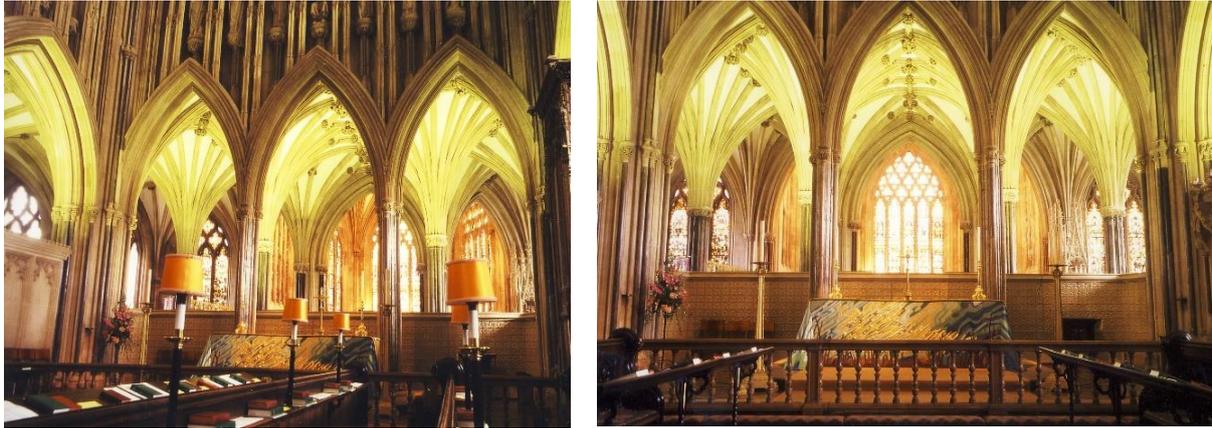


Abb. 35 und 36 Wells, Kathedrale, Hochchor, Blick in den Retrochor

Schaut man nun vom Hochchor in den Retrochor, so erkennt man, welche große Bedeutung der östlichen Sichtachse bei der Planung der Chorerweiterung beigemessen wurde. In der Schrägansicht von den seitlichen Chorbereichen aus bietet sich dem Betrachter der bereits im Retrochor gewonnene Eindruck, man habe mehrere Pfeiler mit mächtigen Rippenfächern ohne sichtbare Ordnung im Innenraum verteilt (Abb. 35). Überall herrschen die optischen Überschneidungen vor, und auch die großen Fenster der Marienkapelle sind von Pfeilern verstellt. Steht man indes in der Mittelachse und blickt nach Osten, dann ergibt sich ein völlig anderes Bild (Abb. 36).

Mit einem Male hat sich die räumliche Zuordnung der Pfeiler geklärt. Das nach innen gestellte, westliche Pfeilerpaar des Retrochores korrespondiert mit den beiden Zwischenpfeilern der östlichen Chorwand. Die zwei östlichen, nach außen gestellten Pfeiler sind dagegen in ihrer Funktion als Raumbegrenzung zu den Seitenschiffen klar erkennbar. Auch verläuft die Scheitellinie in der Mittelachse nunmehr geradlinig nach Osten. Vor allem aber ist in dieser Achse die Sicht frei auf das östliche Fenster der Marienkapelle, das wie ein lichtdurchfluteter Fokus den Blick des Betrachters auf sich zieht. Gerade in der Mittelachse zeigt sich die Perfektion in der Lichtinszenierung der östlichen Chorbereiche. Offensichtlich konzentrierte man sich bei der Planung der Chorerweiterung auf den Entwurf der zentralen Mittelachse. Man gestaltete sie als grandiosen Schauprojekt, in dem sich die zuerst verwirrende Sicht in den Retrochor nun eindeutig klärt.

Zwischenfazit

Selbst nach einer umfassenden Analyse bleiben bei der Chorerweiterung der Kathedrale von Wells aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts allerdings noch grundsätzliche Fragen offen. Weshalb etwa entschied man sich für diese eigentümliche Pfeilerdisposition im Retrochor, die beim Durchschreiten des Innenraumes in ihrer Zuordnung kaum mehr nachvollzogen werden kann? Warum wollte man eine Desorientierung beim Betrachter erreichen, wenn sich dieser im Innenraum bewegt? Was verbirgt sich hinter der sonderbaren Pfeilergestaltung, die zweifellos von den Mittelstützen englischer Kapitelhäuser übernommen wurde? Warum sollte der Betrachter förmlich aufgefordert werden, im Innenraum zu zirkulieren, anstatt einer durch die Pfeilerstellung festgelegten Route zu folgen? Warum hat man schließlich so viel Wert auf die Gestaltung des zentralen Joches im Retrochor gelegt?

Diese und andere grundsätzliche Fragen können nur beantwortet werden, wenn man sich mit den historischen Zielsetzungen beschäftigt, die mit dem ehrgeizigen Chorprojekt verbunden waren. Doch sind diese Intentionen, wie so häufig im englischen Mittelalter, nicht leicht zu ermitteln. Dementsprechend haben sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts gleich zwei wissenschaftliche Erklärungsansätze herauskristallisiert, die von jeweils unterschiedlichen historischen Voraussetzungen ausgehen.

Sarum-Usus versus lokaler Heiligenkult

Schon 1904 äußerte William St. John Hope die Vermutung, dass der Retrochor errichtet worden sei, um einen Heiligenschrein aufzunehmen.⁴ Diese These ist im Verlauf des 20. Jahrhunderts von einzelnen Autoren übernommen und zumindest im Ansatz weiter ausgearbeitet worden. 1931 behauptete dagegen Joseph Armitage Robinson, dass die östliche Chorerweiterung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts notwendig geworden sei, um auf die Liturgie der Kathedrale zu reagieren.⁵ Darauf basierend erklärte Arnold Klukas, 1981, dass diese im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts veränderte Liturgie nicht nur die Grundlage für den Neubau der östlichen Chorbereiche, sondern auch die Voraussetzung für den

⁴ Zur These des Heiligenkultes im Retrochor der Kathedrale von Wells, die im Folgenden noch umfassender erörtert wird, siehe Krämer (wie Anm. 1), S. 290-296.

⁵ Zur Liturgie in der Kathedrale von Wells als Grundlage für die östliche Chorerweiterung siehe Krämer (wie Anm. 1), S. 287-290. Folgende Informationen sind dieser Fachliteratur entnommen.

Entwurf des Retrochores gewesen sei. Und genau dieser Deutungsversuch, der sich auf das liturgische Programm bezieht, ist in der jüngeren Forschung allgemein akzeptiert worden.

In diesem Artikel kann nicht die gesamte Liturgiegeschichte der Kathedrale von Wells dargelegt werden. Deshalb sollen nur die Veränderungen genannt werden, die im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts erfolgten und die für die Argumentation von Robinson und Klukas so überaus wichtig sind. Zwischen 1273 und 1298 erhielt die Kathedralgemeinschaft in Wells eine gegenüber ihrer alten Ordnung modifizierte Liturgie. Diese neue Fassung entsprach exakt dem sog. *Sarum-Usus*, lediglich in bestimmten Sequenzen dem lokalen Umfeld angepasst. Dieser Sarum-Usus war eine präzise ausgearbeitete Organisations- und Verfassungsstruktur der Kathedrale von Old Sarum, dem Vorläufersitz der Kathedrale von Salisbury, die vermutlich um 1210 kodifiziert wurde. In liturgischer Hinsicht galt der Sarum-Usus als so vorbildlich, dass er in der Folgezeit von vielen englischen Kathedralgemeinschaften übernommen wurde. Für Arnold Klukas ist diese auf dem Sarum-Usus basierende Liturgie der Kathedrale von Wells, durch welche die täglichen Messen in allen Einzelheiten exakt festgelegt waren, die entscheidende historische Voraussetzung für die östliche Chorerweiterung gewesen.

Drei Gründe waren für Klukas hierbei ausschlaggebend: Erstens beanspruche jede in dieser Liturgie festgelegte Prozession eine in ihrer Abfolge logische und kontinuierliche Route, „without [...] confusing the clerics in procession“, wie er es selbst genannt hat.⁶ Zweitens verlange der Sarum-Usus eine kompakte Anordnung der Altäre um den Chor, die erreicht werden mussten „with a minimum of confusion and time“. Drittens erfordere der im Sarum-Usus außerordentlich wichtige Marienkult noch eine zentrale Hauptkapelle. Diese drei Gründe waren für Klukas ausreichend, um die Behauptung aufzustellen, die östliche Chorerweiterung sei als angemessener architektonischer Rahmen für die Liturgie des Sarum-Usus errichtet worden.

Sicherlich gibt es einige Hinweise in der baukünstlerischen Gestaltung der östlichen Chorbereiche, die Klukas' These zunächst unterstützen: Östlich des Hochchores liegen insgesamt fünf Kapellen einschließlich der Marienkapelle, in denen die für die Prozessionen notwendigen Altäre aufgestellt werden konnten. Als ein architektonischer Höhepunkt der östlichen Chorerweiterung ist die Marienkapelle der

⁶ Zu diesen Zitaten siehe Krämer (wie Anm. 1), S. 288.

geeignete Ort für den im Sarum-Usus wichtigen Marienkult. Zudem bietet der offene Hallenbereich des Retrochores ein Maximum an Raum für die unterschiedlichen Prozessionen des Sarum-Usus.

Dagegen steht jedoch eine Vielzahl architektonischer Besonderheiten, die mit Klukas' Argumentation nicht in Einklang zu bringen sind: Wie die Bauanalyse gezeigt hat, entsteht im Innenraum des Retrochores keineswegs der Eindruck, als ob er für eine vorbestimmte Prozessionsroute errichtet worden wäre. Viel eher entwickelt sich aufgrund seiner komplizierten Erscheinungsweise ein gewisses Maß an „disorientation“, wie es Christopher Wilson, 1990, genannt hat.⁷ Und diese Desorientierung steht im klaren Widerspruch zu der von Klukas aufgestellten liturgischen Anforderung: „without [...] confusing the clerics in procession“.⁸ Auch erklärt der Sarum-Usus nicht die im Raumgefüge dominierende Mittelachse, wie er ebensowenig einen Deutungsansatz für die Ausformung des annähernd quadratischen Joches im Zentrum des Retrochores liefert. Überdies kann mit der Einführung des Sarum-Usus nicht die Frage beantwortet werden, weshalb man bei der östlichen Chorerweiterung auf eine derart perfekt inszenierte Lichtdramaturgie Wert legte. Mit den von Arnold Klukas genannten liturgischen Anforderungen können die baukünstlerischen Eigenarten der östlichen Chorerweiterung in der Kathedrale von Wells somit nur in Ansätzen erklärt werden.

Schauen wir uns deshalb den zweiten genannten Deutungsversuch an. Dieser hat sich in der Forschung zwar nicht etabliert und ist auch noch nicht umfassend wissenschaftlich ausgearbeitet worden. Dennoch wurde im Verlauf des 20. Jahrhunderts mehrfach die Vermutung geäußert, dass die östliche Chorerweiterung und insbesondere der Retrochor im Zusammenhang mit einem lokalen Heiligenkult errichtet worden seien. Hierbei hat man auf Bischof William de Marchia verwiesen, der zwischen 1293 und 1302 der Kathedralgemeinschaft in Wells vorstand. Für seine Heiligsprechung stellte das Kapitel gleich zwei offizielle Kanonisationsgesuche im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts.⁹ Grundlage des Erklärungsansatzes ist damit die These, man habe die Chorerweiterung in Wells für den Heiligenkult von Bischof William de Marchia geplant. Dessen zukünftiger Schrein sollte nach der erhofften Heiligsprechung im Retrochor aufgestellt werden.

⁷ Zu Wilsons „disorientation“ siehe Krämer (wie Anm. 1), S. 280.

⁸ Siehe Anm. 6.

⁹ Zum lokalen Heiligenkult von Bischof William de Marchia siehe Krämer (wie Anm. 1), S. 290-296. Die folgenden Informationen sind dieser Fachliteratur entnommen.

Um die besondere Bedeutung zu verstehen, die dieser lokale Heiligenkult für die Kathedralgemeinschaft in Wells hatte, muss man sich zunächst mit den historischen Ereignissen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts näher beschäftigen.¹⁰ Wie die schriftlichen Quellen berichten, ereigneten sich nach dem Tod des Bischofs im Jahre 1302 viele Wunder an seinem Grab im südlichen Querschiff der Kathedrale. Dass die nun einsetzende Heiligenverehrung für die Kathedralgemeinschaft ein finanzieller Gewinn gewesen sein muss, belegt ein Dokument von 1318, worin die Opfergaben an Marchias Grab als Einkommensquelle für den Baufond aufgelistet sind. Im Juni 1324 stellte das Kathedralkapitel erstmals eine Petition an Papst Johannes XXII. zur Heiligsprechung William de Marchias. Ein Jahr später schrieben der Erzbischof von Canterbury, acht weitere englische Bischöfe und König Eduard II. an den Papst, um das Gesuch zu unterstützen. Im Februar 1329 stellte das Kathedralkapitel das zweite und zugleich letzte Gesuch zur Heiligsprechung William de Marchias, das allerdings ebenso erfolglos blieb wie das erste. Wie wirkungsvoll die lokale Heiligenverehrung in Wells selbst noch in späteren Zeiten war, belegen Dokumente vom Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts, in denen Opfergaben am Grab des Bischofs aufgelistet sind, obwohl dieser vom Papst niemals kanonisiert wurde.

Erstmals wird die Heiligenverehrung für Bischof William de Marchia in einem Dokument von 1318 genannt, bezeichnenderweise im Zusammenhang mit dem Baufond der Kathedrale. Der früheste, in der Forschung vorgeschlagene Zeitpunkt für den Baubeginn der neuen Choranlage ist die Errichtung der Marienkapelle vor 1319. Zeitlich gesehen kann demnach eine direkte Verbindung zwischen der östlichen Chorerweiterung und dem lokalen Heiligenkult für Bischof William de Marchia bestehen. Zudem existieren mehrere Urkunden in Wells aus den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts, in denen nicht nur von dem Verfahren der Heiligsprechung, sondern in dem Zusammenhang auch von dem „novum opus“, das bedeutet von den neu errichteten Chorbereichen, die Rede ist.

Die Chronologie ist allerdings nicht der ausschlaggebende Faktor, um das mögliche Wechselverhältnis zwischen dem lokalen Heiligenkult und der östlichen Chorerweiterung zu klären. Viel eher muss man sich mit der Architektur, das bedeutet mit den besonderen Gestaltungsweisen in den östlichen Chorbereichen, vor

¹⁰ Auf den großen politischen Einfluss und das hohe nationale Ansehen, das Bischof William de Marchia in der damaligen Zeit genoss, kann in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden.

allem im Retrochor, beschäftigen. Da ist zunächst das annähernd quadratische Joch in der Mittelachse, das die einzige regelmäßige Rippenfigur im gesamten Gewölbe des Retrochores aufweist (Abb. 31). Berücksichtigt man, dass dieses symmetrische Joch im Zentrum des Retrochores wie ein Rotationspunkt wirkt, um den die unregelmäßigen Gewölbeflächen gleichsam kreisen, dann scheint es für die Aufnahme eines Heiligenschreines geradezu prädestiniert gewesen zu sein.

Ein weiteres Indiz für die Verbindung zwischen Architektur und Heiligenverehrung sind die nur locker verteilten Pfeiler mit ihren Rippenfächern im Retrochor (Abb. 27-29). Ähnlich gestaltet wie die Mittelstütze im Kapitelhaus ermöglichen sie ein Zirkulieren im Raum. Dies hätte den Bewegungsfluss der Pilger gelenkt, die nicht nur in die Nähe des Heiligen gelangen, sondern insbesondere den Schrein des Bischofs umkreisen wollten. Vor allem aber hätte sich die merkwürdige Desorientierung sicherlich nicht eingestellt, wäre im Raumzentrum ein prachtvoller Heiligenschrein aufgestellt worden. Dieser wäre der optische Mittelpunkt gewesen, auf den sich der Blick des Pilgers fortwährend ausgerichtet hätte. Wie wichtig dieser Blickkontakt im Mittelalter gewesen war, um der Heilswirkung teilhaftig zu werden, ist in der Fachliteratur häufig erläutert worden. Durch die außergewöhnliche Gestaltung des Retrochores wäre jene „heilbringende Schau“, wie es Anton Legner einmal genannt hat, perfekt inszeniert worden.¹¹

Der Ort, wo man den Schrein vermutlich aufgestellt hätte, ist noch durch weitere architektonische Merkmale baukünstlerisch hervorgehoben worden. Steht man in der Mittelachse des Hochchores und schaut in den Retrochor, dann wandert der Blick vom zentralen symmetrischen Joch bis zum östlichen Fenster der Marienkapelle (Abb. 36). In dieser Ansicht wirkt die ansonsten nur schwer erkennbare Zuordnung der Pfeiler räumlich geklärt. Dass sich die Mittelachse zu einem grandiosen Schauprosppekt entwickelt, liegt hauptsächlich an den unterschiedlichen Lichtqualitäten, die in dem strahlenden Fenster der Marienkapelle kulminieren. Eine derart perfekt ausgearbeitete Lichtdramaturgie ergibt dann einen Sinn, wenn man sich einen prachtvollen Heiligenschrein im zentralen Joch des Retrochores vorstellt, der von der Lichtfolie des östlichen Fensters hinterfangen worden wäre.

Schließlich findet sich noch im Hochchor ein wichtiger Hinweis auf die mögliche Aufstellung eines Heiligenschreines im östlichen Chorbereich (Abb. 32, 33).

¹¹ Anton Legner: Reliquien in Kunst und Kult zwischen Antike und Aufklärung, Darmstadt 1995, S. 136.

Das filigrane Maßwerkgitter im Triforium erinnert an die Gestaltung mittelalterlicher Schreine. Man hat den Eindruck, als ob die Frontseite eines normalerweise frei im Raum stehenden Schreins vor die Wandfläche des Triforiums projiziert worden wäre. Was sich als architektonisches Kennzeichen im Wandaufbau des Hochchores optisch bereits angekündigt hätte, wäre dann im Heiligenschrein tatsächlich materialisiert worden. Die unmittelbare Bezugnahme zwischen der Großarchitektur des Hochchores und der Kleinarchitektur des Schreines wäre das eindrucksvolle Resultat gewesen.

Erst die Annahme, man habe im annähernd quadratischen Joch des Retrochores einen Heiligenschrein aufstellen wollen, liefert für die vielen ungewöhnlichen Gestaltungsprinzipien in den östlichen Chorbereichen eine sinnvolle Erklärung. All jene architektonischen Besonderheiten, wofür der Chor in Wells berühmt ist, schließen sich zu einem Gesamtkonzept zusammen, wenn man den lokalen Heiligenkult von Bischof William de Marchia als eigentlichen Auslöser für das ehrgeizige Bauvorhaben in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts anerkennt. Aufgrund der historischen Tatsache, dass der Bischof niemals heiliggesprochen wurde und dementsprechend auch keinen prachtvollen Schrein erhielt, blieb die östliche Chorerweiterung in Wells bis zum Ausgang des Mittelalters ein letztlich unvollendetes Projekt.

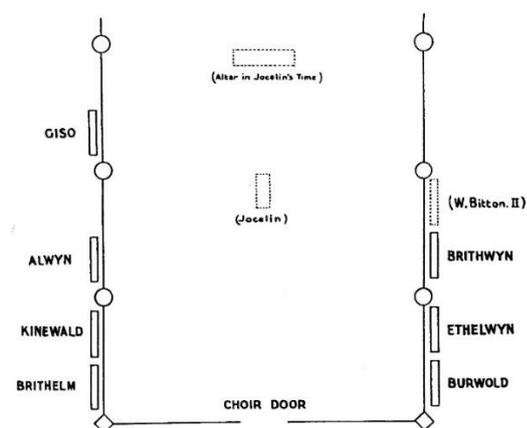
Anscheinend wollte die Kathedralgemeinschaft in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit der Architektur ein sichtbares Zeichen setzen. Damit konnte sie ihre Ambitionen hinsichtlich der erhofften Kanonisation William de Marchias sinnfällig zum Ausdruck bringen. Ein derart offensives Vorgehen war in Wells hingegen nicht neu: Um ihren Kathedralstatus wiederzuerlangen, hatte die damalige Kollegiatsgemeinschaft ab dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts den Neubau ihrer Kollegiatskirche in den Dimensionen einer Kathedrale errichtet. Nur sechs Jahre nach der 1239 erfolgten Weihe der Kirche wurde der alte Status in Wells wiederhergestellt. Vermutlich war dieser denkwürdige Erfolg von 1245 ein Ansporn für das ebenso ehrgeizige Bauvorhaben in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Wodurch diese These nochmals untermauert werden kann, ist das historische Umfeld. Im Mittelpunkt stehen dabei die bereits mehrfach genannten und schon seit

dem Ende des 12. Jahrhunderts bestehenden Rivalitäten zwischen den benachbarten kirchlichen Gemeinschaften in Wells, Bath und Glastonbury.¹²

Die Rivalitäten zwischen Wells, Bath und Glastonbury

Um in diesem über Jahrhunderte andauernden Wettstreit bestehen zu können, musste die Kathedralgemeinschaft in Wells vor allem ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach neuen Mitteln und Wegen suchen. Die Wiedererlangung des Kathedralstatus 1245, den man sich überdies mit dem Konkurrenten in Bath fortan teilen musste, reichte hierfür bei weitem nicht mehr aus. Was diesen harten Konkurrenzkampf zudem noch erschwerte, war das riesige Angebot an nationalen Heiligen, wofür die Abtei in Glastonbury berühmt war. Die monastische Gemeinschaft in Glastonbury tat alles, um den Schatz ihrer Reliquien stetig zu vergrößern, wodurch sie zu einem der wichtigsten und auch wohlhabendsten Pilgerzentren in England avancierte. Im Verhältnis dazu spielte die Abtei in Bath nur eine untergeordnete Rolle. Doch konnte sie sich zumindest auf den heiligen Elphegus beziehen, der 1005 zum Erzbischof von Canterbury ernannt wurde und vormals Abt der monastischen Gemeinschaft gewesen war.

Die Kathedralgemeinschaft in Wells verfügte dagegen über keinen nennenswerten Reliquienbesitz und konnte bis zu Beginn des 14. Jahrhunderts auch keinen Lokalheiligen aufweisen. Dass man dies als großes Manko erachtete, belegen nun Untersuchungen im Zusammenhang mit einer Reihe von Bischofsgräbern, die nach 1206 im frühgotischen Chor der Kathedrale angelegt wurden (Abb. 37).



**Abb. 37 Wells, Kathedrale, Chor
Bischöfliche Grablege**

¹² Zu diesen kirchlichen Rivalitäten siehe Krämer (wie Anm. 1), S. 296-301. Folgende Informationen sind dieser Fachliteratur entnommen.

1979 wurden diese Gräber geöffnet. Dabei fand man einige Schädel, die für eine Reliquienschau präpariert worden waren. Darüber hinaus hatte man einige Knochen wie Reliquien in rote Seide eingewickelt. Vor allem die Tatsache, dass die Kirchenchroniken keine Nachrichten über diese Reliquien enthalten, veranschaulicht ihre eher geringe Bedeutung, wenn man sie mit dem berühmten Reliquienschatz in der benachbarten Abtei von Glastonbury vergleicht. Alleine ihre Existenz ist allerdings ein Hinweis darauf, dass man sich in Wells ab dem 13. Jahrhundert um die Zurschaustellung von Reliquien sehr wohl bemüht haben muss.

Dies änderte sich jedoch schlagartig, als sich Anfang des 14. Jahrhunderts die ersten Wunder am Grab des kurz zuvor verstorbenen Bischofs William de Marchia ereigneten. Aufgrund der nun einsetzenden, öffentlichen Verehrung konnte man einen Lokalheiligen in Wells vorweisen, der zudem ein hohes politisches Ansehen in der damaligen Zeit genoss. Jetzt konnte die Kathedralgemeinschaft in Wells erstmals mit dem benachbarten Pilgerzentrum in Glastonbury konkurrieren. Darüber hinaus erlangte sie in dieser Hinsicht einen Vorrang gegenüber der Gemeinschaft in Bath. Diese bezog sich in ihrer Tradition zwar auf den heiligen Elphegus, den früheren Abt des Klosters, doch befand sich dessen Schrein nicht in der Abteikirche von Bath, sondern in der Kathedrale von Canterbury.

Wäre das Kanonisationsverfahren für William de Marchia erfolgreich verlaufen, dann hätte sein Heiligenkult ein gewisses Gegengewicht zu Glastonbury und eine klare Vormachtstellung gegenüber dem Konkurrenten in Bath darstellen können. Vor dem Hintergrund stets aufflammender Rivalitäten zwischen Wells, Bath und Glastonbury war dieser Heiligenkult für die Kathedralgemeinschaft in Wells somit von außerordentlicher Bedeutung. Anfang des 14. Jahrhunderts bot sich demnach die einmalige Gelegenheit, in diesem harten Wettbewerb einen großen und nachhaltigen Erfolg zu erringen. Die These, man habe mit der östlichen Chorverweiterung einen architektonischen Rahmen für die Heiligenverehrung von Bischof William de Marchia schaffen wollen, wird durch diesen Konkurrenzgedanken umso wahrscheinlicher. Ob es sich um den Neubau der frühgotischen Kirche oder um die östliche Chorverweiterung handelte. Die Architektur in Wells war über Jahrhunderte hinweg ein sichtbares Zeichen, mit dem die frühere Kollegiats- und spätere Kathedralgemeinschaft ihre eigenen Ambitionen, Privilegien und Ansprüche gegenüber den Rivalen in Bath und Glastonbury anschaulich zum Ausdruck bringen konnte.

Wie so häufig im englischen Mittelalter war die Architektur demnach das geeignete Instrument, dessen man sich bediente, um bestimmte Zielsetzungen zu versinnbildlichen oder zu forcieren. So ist auch die Kathedrale von Wells neben ihrer hohen baukünstlerischen Qualität vor allem ein gebautes Dokument für die besonderen historischen Verhältnisse, die in der südwestlichen Region Englands zwischen dem 12. und dem 14. Jahrhundert vorherrschten.

Bildnachweis

Abb. 1 - 37 Winckelmann Akademie für Kunstgeschichte München, Bildarchiv